

# Zum Sterben ins Kosovo

Tausende in Deutschland lebende Albaner ziehen in den Kampf auf den Balkan.

Ihre Überzeugung ist größer als die militärische Erfahrung.

Das Auswärtige Amt nennt den Einsatz der albanischen Patrioten „Ferien-Terrorismus“.

Radio Tirana“, flüstert Jahe, 20, ehrfürchtig und drückt die Zigarette aus. Auch die 72 anderen Männer im weißen Doppeldecker-Bus verstummen. Sekunden später springen sie alle auf, reißen die Arme in die Höhe und brüllen: „UÇK, UÇK, es lebe das Kosovo.“ Der Jubel gilt dem Tod des Feindes. Radio Tirana hat gemeldet, zwölf serbische Soldaten seien bei Vuçitran im Kosovo ums Leben gekommen.

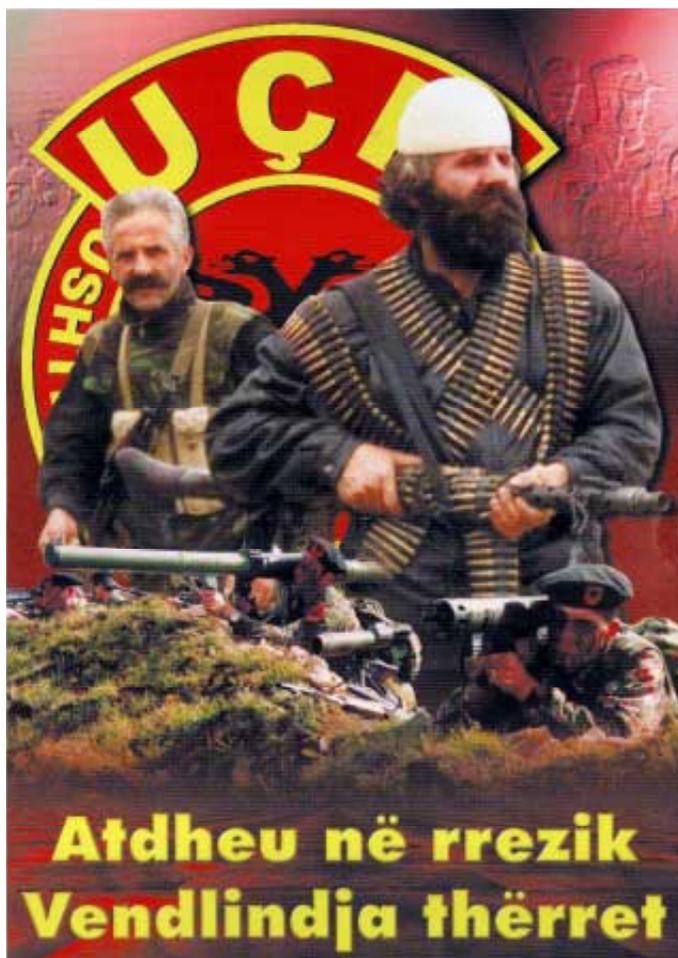
Auch Jahe und seine Kollegen, allesamt in Deutschland von der Befreiungsarmee UÇK mobilisiert und in der Solinger Diskothek „Casa Nova“ als Freiwillige verpflichtet, fahren zum Töten ins Kosovo – oder auch zum Sterben. Die Tetanus-Spritze, vor der Abfahrt des Busses noch schnell an der Disco-Bar injiziert, soll bei Verletzungen schützen.

Jahes Sitznachbar Fadil, 39, reist im dunklen Anzug, weißem Hemd und roter Fliege, um dem „feierlichen Akt“ gerecht zu werden: „Wenn man zur Befreiung seines Landes auszieht, muß man wie zu einer Hochzeit gekleidet sein.“

Anzug, Hemd und Fliege waren bis zur vergangenen Woche Fadils Dienstkleidung – er war Kellner in der Pizzeria „Imperatore“ in Trier. „Wir sind keine Terroristen, sondern ganz normale Menschen“, sagt Fehmi, 25, der zuletzt als Dachdecker in Eschweiler arbeitete. Ebenso wie Tahiri Shefki, 38, Hausbesitzer und Busfahrer aus Aachen, hat er eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland.

Etwa 5000 dieser Freiheitskämpfer, von denen die meisten noch nie ein Gewehr in der Hand hatten, hat Agron Blaca, 35, der die menschliche Fracht in der italienischen Hafenstadt Bari übernimmt, bisher mit der Fähre weiter nach Albanien geschickt. „Ein paar aus Frankreich, Amerika und Australien, die meisten aber aus Deutschland“.

Es gehört zu den Absurditäten dieses Krieges, daß in der vergangenen Woche, während die Regierung in Bonn gerade für



UÇK-Kampfaufzug: „Das Vaterland ist in Gefahr, die Heimat ruft“

beim Transport hilft, muß nach Auffassung des Bundeskriminalamts sogar mit einem Strafverfahren wegen „Ausschleusens in einem Schengenstaat“ rechnen.

Während die Österreicher mit Sonderkommandos nach UÇK-Freiwilligen fahnden, sie nach Deutschland zurückschicken und gegen die Kosovaren Aufenthaltsverbote für drei Jahre erlassen, sieht Berlins Innensenator Eckart Werthebach (CDU) im Stopp der Transporte durch deutsche Behörden „eine vorrangig außenpolitische Frage“. Sein bayerischer Kollege Günther Beckstein will gar, „daß wir es ermöglichen, daß Kosovo-Alba-



Freiwillige im Bus: „Wir sind keine“

ihren Friedensplan warb, der auch die Entwaffnung der UÇK-Kämpfer vorsieht, wieder Dutzende Busse mit Freiwilligen die deutsche Grenze passierten.

Sicherheitsbehörden und Innenminister zeigen ein fast demonstratives Desinteresse: Auf einer Sitzung der Länder-Ressortchefs in Bonn kam das Thema gar nicht erst zur Sprache. Es gebe eh keine juristische Handhabe. Doch das ist nur die halbe Wahrheit – die meisten Freiwilligen läßt man ungehindert reisen. Im Bus aus Solingen sind die Mehrzahl abgelehnte Asylbewerber, die nur wegen des Krieges in ihrer Heimat in der Bundesrepublik geduldet werden.

Sie dürfen, so das Asylverfahrensgesetz, den ihnen „räumlich zugewiesenen Aufenthaltsbereich“ nicht verlassen. Und wer

ner in den Kosovo gehen, um dort für ihr Vaterland zu kämpfen“. Allerdings müsse das, verlangen beide Ressortchefs, „von der Bundesregierung entschieden werden“.

Die Bonner entscheiden nicht, folgen aber klammheimlich der Logik, derzufolge der Feind meines Feindes mein Freund ist. Dabei galt die UÇK dem Auswärtigen Amt bis zum Beginn der Nato-Luftschläge als ziemlich obskure Bande. Ausdrücklich warnte das Auswärtige Amt die Länder, „daß für eine Person, die sich selbst als Mitglied der terroristischen Organisation UÇK (in deren Namen seit April 1996 Dutzende von Personen verletzt oder getötet wurden) bezeichnet, von vornherein eine Anerkennung als politischer Flüchtling ausscheiden sollte“.

Das Phänomen kämpfender Gastarbeiter ist nicht neu: Seit dem Zerfall Jugoslawiens reisten immer wieder Bosnier, Kroaten und Serben an die Front. Nicht anders war es auch in den vergangenen Jahren mit den Albanern. „Ferien-Terrorismus“ nennt das das Auswärtige Amt.

Und die Deutschen können längst nicht mehr so tun, als seien sie unbeteiligt. Als die österreichische Gendarmerie am Übergang Pfronten-Reutte einen Bus zurückwies, fanden bayerische Grenzer darin allerlei Kriegsggerät: Tarnuniformen, Militärstiefel, etliche Kampfmesser, schußsichere Westen, Nachtsichtgeräte und Stahlhelme. Nur die Waffen selbst werden den Kämpfern erst in Albanien ausgehändigt – man will die Behörden nicht provozieren.

Auch die aus Deutschland angereisten Kosovaren sind in Bari ohne Waffen an Bord der Fähre „Palladio“ gegangen. Kurz nach dem Ablegen vollzieht sich an Deck 7 eine gespenstische Verwandlung. Die UÇK-Rekruten tauschen ihre Freizeitkleidung gegen Kampfanzüge, die sie vor der Abreise in Militär-Shops erstanden haben. Sogar 60 kugelsichere Westen werden ausgepackt. Einem pausbäckigen 20jährigen rutscht der Stahlhelm über die Augen, an der Militärhose des Aachener Busfahrers Shefki baumelt noch das Preisschild.

Angesichts des Belgrader Polizeiterrors sei die pazifistische Haltung der LDK ein historischer Fehler. Die Serben hatten systematisch albanische Kulturhäuser und Schulen geschlossen und demokratische Parteien und Bürgerbewegungen in die Illegalität gedrängt. In Behörden fanden fast ausschließlich Serben eine Stellung, Zehntausende Albaner, die als politisch unzuverlässig galten, verloren ihren Job. Das Regime verurteilte vermeintliche Staatsfeinde in Schnellverfahren zu Haftstrafen wegen „staatsfeindlicher Propaganda“ oder „separatistischer Umtriebe“.

Die UÇK drohte: „Solange ihr mit unserem Volk in der Sprache der Gewalt kommuniziert, antworten wir darauf mit noch stärkeren Waffen.“ Auf den friedlichen Protest folgte der militante Aufruhr. Anschläge auf serbische Polizeistationen und Bestrafungsaktionen für Belgrad-treue Kosovaren gehörten fortan zum Alltag.

Mit ihrem militanten Auftreten setzte sich die UÇK dem Vorwurf der LDK-Pazifisten aus, als Agents provocateurs Belgrads zu handeln und den Vorwand für neue Massaker zu liefern. Die Rebellen konterten: Nicht am Runden Tisch werde sich die Kosovo-Frage entscheiden, die wahre Macht komme aus den Gewehrläufen.

Terror und Gegenterror schaukelten sich gegenseitig hoch, bis zum offenen Krieg –

nem Telefonat mit seinem Vater ausgestiegen – marschieren im albanischen Hafen Durrës in Dreierreihen von Bord. Im früheren Restaurant „Drenica“, das von Männern in Tarnkleidung und mit der Kalaschnikow im Anschlag abgeschirmt wird, erhalten die Neuankommlinge auf der Terrasse mit Meerblick Linsensuppe, Brot und Wasser.

Mittags bricht die Gruppe Richtung Nordalbanien auf. Fadil, der inzwischen seine Kellner-Kleidung gegen eine Uniform mit Sternen auf den Schultern getauscht hat, läßt die Männer das Lied „Besa-besë“ anstimmen: „Ich gebe mein Leben für das Kosovo“, singen die neuen Soldaten und steigen in sechs Kleinbusse.

Sie ziehen in einen Krieg, der schon verloren scheint. „Der militärische Widerstand der UÇK ist vermutlich im wesentlichen gebrochen“, urteilte die Bundeswehr schon Anfang April. Jetzt bleibe den Guerrillas nur das „Zurücksickern in die jetzt von serbischen Streitkräften beherrschten Räume“, um wieder „nach der bekannten Hit-and-Run-Taktik“ vorzugehen. Die Verlustrate der militärisch meist unerfahrenen UÇK-Kämpfer ist enorm, menschlicher Nachschub stets willkommen. Die OSZE-Beobachter sind schon mal auf 15jährige Kindersoldaten gestoßen.

Immer wieder bedrängt deshalb die UÇK die Nato, ihr Waffen zu liefern: „Wir sind



Terroristen“



Karatetraining auf der Fähre: „Wir müssen uns fit machen“



Ankunft in Durrës: „Wahre Kraft des geknechteten Volkes“

Während Shefki in einem rot eingebundenen Erste-Hilfe-Buch blättert („Ich war vor 17 Jahren Sanitäter und muß mich noch ein bißchen einlesen“), starren an Deck ein paar der Jung-Uniformierten mit ihren Feldstechern Richtung Küste und üben sich im Entfernungsschätzen. Einer macht Liegestütze, zwei trainieren Karatetritte. „Wir müssen uns fit machen fürs Kämpfen.“

Die unbedarften Überzeugungstäter sollen nun verhindern, daß das dreijährige Wachstum der UÇK jäh beendet wird. Im April 1996 hatte sich die dubiose Befreiungsarmee erstmals aus dem westeuropäischen Exil zu Wort gemeldet. Sie warf der Elite um den Führer der Demokratischen Liga des Kosovo (LDK), Ibrahim Rugova, mangelnden Widerstand gegen den wachsenden serbischen Nationalismus vor.

und zur stillen Entmachtung Rugovas. Bei den Friedenskonferenzen in Rambouillet führten UÇK-Vertreter die albanische Delegation an, was die serbische Seite zum Vorwand nahm, die Bemühungen des Westens um eine friedliche Lösung des Konflikts zu torpedieren. Heute wagt es kaum ein Albaner, den UÇK-Kriegsstrategen zu widersprechen, die für sich beanspruchen, „die einzige wahre Kraft des geknechteten albanischen Volkes“ zu sein.

Vorbild der Untergrund-Rebellen ist der erfolgreiche Unabhängigkeitskampf der Kroaten und Bosnier zwischen 1991 und 1995. „Deshalb appellieren wir an alle Patrioten, reiht Euch ein in die Reihen der UÇK“.

Die Männer aus dem Solinger Bus – ein 19jähriger ist kurz hinter München nach ei-

eure Bodentruppen.“ Sie erhalten auch aus Deutschland verbale Unterstützung – vom Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger bis zum Ex-Militär Gerd Schmückle.

Enzensberger glaubt, die Kosovaren „verstehen sich besser auf den Partisanenkrieg“ als Nato-Soldaten. Und der ehemalige Postminister Christian Schwarz-Schilling, ein Balkan-Experte, mahnt: „Wenn diese Leute um ihr Leben kämpfen, dann können wir nicht unparteiisch bleiben. Das ist wieder der Fehler, daß wir glauben, wir könnten uns wie Pilatus die Hände waschen und sagen, wir sind ja auf keiner Seite.“ Der ehemalige stellvertretende Nato-Oberbefehlshaber für Europa, Gerd Schmückle, ein Kritiker des Nato-Einsatzes, bedauert, daß man die UÇK nicht rechtzeitig ausgerüstet habe, „um einiger-

maßen ein Gleichgewicht der militärischen Kräfte herzustellen.“

Offiziell wird jede Waffenhilfe dementiert. Doch eine UÇK-Delegation sprach am vergangenen Mittwoch im französischen Außenministerium vor. Und Bundeswehr-Offiziere erinnern sich, daß die Amerikaner schon mal mit den Deutschen das Thema debattierten.

Nicht ohne Grund: Längst hat sich die UÇK zum unverzichtbaren Nato-Partner gemacht, liefert täglich militärische Hinweise an das Bündnis. In den Brüsseler Lageberichten („Nato Confidential“) machen die UÇK-Informationen das Gros aus.

Diplomaten plädieren für Zurückhaltung. Sie sorgen sich, daß die UÇK nach Kriegsende die Macht völlig an sich reißen wird. Der Anfang ist gemacht: Die UÇK hat eine neue Regierung ausgerufen, als Ministerpräsident agiert jetzt Hashim Thaçi, der Führer der politischen Abteilung der UÇK. Auch die Ministerposten für Verteidigung, Finanzen, öffentliche Ordnung und Information hat die UÇK für sich beansprucht. Rugovas Partei hat sich dagegen ausgesprochen – die LDK sei nicht gefragt worden.

# „Wir hassen, wir leiden, wir meinen es ernst“

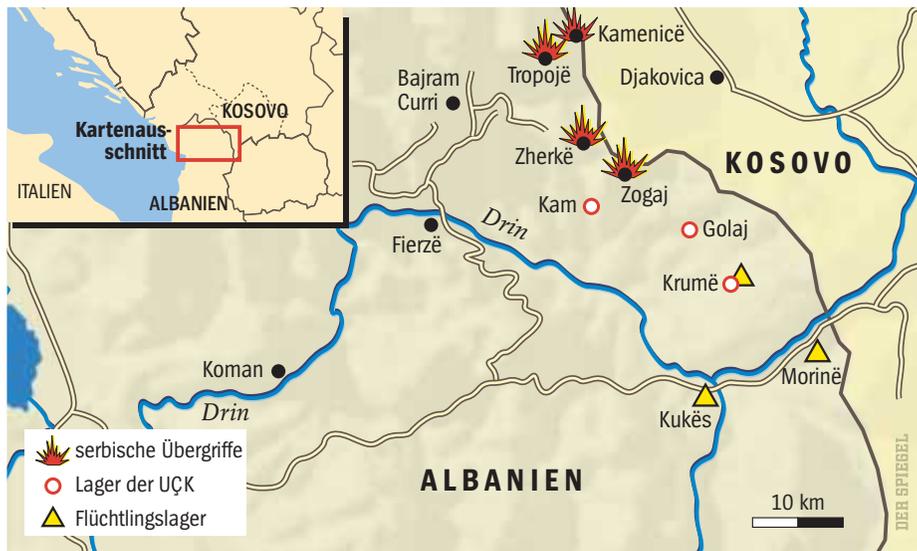
In den Schluchten an der Grenze zwischen Albanien und dem Kosovo tobt ein bizarrer Krieg: Banditen, Guerrilleros und Flüchtlinge kämpfen um Freiheit und ums Überleben.

Der ehemals weiße, längst verrostete Kahn schleppt sich den Drin hinab, und wenn nicht Krieg wäre, könnten die 200 Menschen an Bord über die atemberaubenden Schluchten staunen. Weil Krieg ist, sitzen die meisten in der stickigen Bar dieser albanischen Fähre und betäuben sich mit Raki; andere sind gleich wie benebelt auf ihren Lastwagen unter Deck geblieben.

Alle auf dem Schiff wollen raus aus dem Grenzgebiet: der Pater, der an keinen Gott

Schlaglöcher ruinieren selbst Jeeps. Ein paar Hunde und Ziegen streifen durch die menschenleere Landschaft. Alle paar Stunden nur sind Kinder zu sehen, die barfuß mit Fahrzeugen spielen, die sie aus Holzlatten zusammengezimmert haben. Auf den Hügeln, unter Pflaumenbäumen, stehen die Steinhäuser ihrer Eltern.

Dieses Grenzgebiet, vor allem die rund 50 Kilometer lange Strecke zwischen Morinë (bei Kukës) und Kamenicë (bei Tropojë), ist zu einem entscheidenden Territorium im Krieg um das Kosovo geworden. Hier wird die Nato einrücken, wenn sie denn einrückt; hier sollen die ersten „Apa-



Grenzübergang Morinë  
„Eine ungeheure Nervosität in der Luft“

Zudem fürchten die westlichen Politiker, daß Rugova mit seiner Prophezeiung, „ein Guerrillakrieg hat im Kosovo keine Chance“, recht behalten könnte. Danach, sagt der LDK-Führer, gebe es nämlich „keine albanische Bevölkerung mehr“ – und wohl auch keinen überlebenden UÇK-Kämpfer.

Fadil, der Kellner aus dem „Imperatore“ in Trier, hat auch eine große rote Fahne mit dem Emblem des albanischen Adlers im Gepäck. Er hat sie mitgenommen, um einem gefallenen Kameraden damit die letzte Ehre erweisen und ihn in dem roten Tuch eingewickelt beerdigen zu können. „Vielleicht“, sagt Fadil, „brauche ich sie auch für mich selber.“

GEORG MASCOLO,  
ROLAND SCHLEICHER, ANDREA STUPPE

mehr glaubt, die Krankenschwester, die einen Verletzten ins Militärkrankenhaus von Tirana bringt, der Kosovare mit deutschem Paß, der 27 Familienmitglieder für jeweils 65 Mark Visa-Gebühren nach Kleve holt.

Nur Naser Ndreca, 27, will wieder zurück. Der Kämpfer der Befreiungsarmee UÇK bringt seine Familie in Sicherheit; übermorgen wird er wieder im Grenzgebiet zwischen Albanien und dem Kosovo sein, in jenem Todesstreifen, wo die Nato auf keinen Fall hin will.

Es ist eine bizarre Gegend, die Fremde einschüchtert, für Zeitsoldaten aus Lüneburg ungefähr so vertraut wie der Dschungel von Vietnam für amerikanische GIs.

Denn hier ragen Felswände senkrecht bis auf 2600 Meter empor. Die Höhlen sind wie gemacht für Scharfschützen; die

che“-Hubschrauber stationiert werden; hier wird der Bodenkrieg zwischen Serben und UÇK gewonnen und verloren werden.

Und das Grenzgebiet ist die einzige Region, in der alle Konflikte und alles Leid dieses Krieges wie unterm Brennglas sichtbar werden.

In diesem Areal morden auf der einen Seite, im Kosovo, die serbischen Polizeitrupps; auf der anderen sammeln sich neue UÇK-Einheiten. Auf der einen Seite verstecken sich Flüchtlinge in den Bergen; gegenüber stehen die Flüchtlingslager, die von Nato-Staaten betreut und deshalb von den Ärzten ohne Grenzen als künftige Angriffsziele der Serben eingeschätzt werden.

Exakt auf der Grenze stehen Abschussrampen, von denen die Serben nicht erst, wie Politiker im Westen glauben, seit